

Predigt am 11.09.2016 (16. Sonntag nach Trinitatis)
Predigttext: 2. Tim 1,7-10 (II)

Es war trübe und dabei nieselte es leicht, als ich am 11. September 2001 mit einer Seniorengruppe aus der Gemeinde im Bus zu einem Tagesausflug an den Bodensee aufbrach.

Die Fahrt zog sich hin, der Tag bekam die nötige Zeit, sich zu entwickeln, es wurde immer wärmer und die Stimmung hellte sich ebenfalls allmählich auf. Ich war mir sicher, dieser Ausflug heute wird würde richtig gut gelingen.

Die Allensbacher Strandpromenade, die Reichenau und ihre Sehenswürdigkeiten blieben nichts schuldig und zeigten sich von ihrer schönsten Seite.

Am Nachmittag setzte der Bus von Konstanz nach Meersburg über, es folgte eine Führung durchs Bibelmuseum und im Anschluss daran bestand die Möglichkeit für einen gemütlichen Stadtbummel dort.

Ich selber entschied mich mit einigen Personen für ein nahegelegenes Café, um den Tag gemütlich abzurunden. Und dann kam alles ganz anders.

Was wir dort zu sehen bekamen, trieb uns das blanke Entsetzen ins Gesicht und in die Glieder, Bilder, die keiner jemals wieder vergessen würde.

Ich empfinde es bezeichnend, dass wahrscheinlich jeder von uns, ziemlich genau erinnern kann, wie er diesen Tag

erlebt hat und in welcher Situation ihm diese Bilder zum ersten Mal begegnet sind.

Der 11. September 2001, liebe Schwestern und Brüder, hat die Welt in einem Maße verändert, wie wir es alle nicht wirklich vorhersehen konnten.

Von jetzt auf nachher sahen wir uns in einer Weise bedroht, wie lange nicht mehr. Die Solidarität mit den Vereinigten Staaten erschien grenzenlos. Und die Welt rückte für einen Moment ganz eng zusammen.

Die Frage, wie es weitergehen sollte, trieb viele Menschen damals ernsthaft um. Und während die einen zusammenkamen, um für den Frieden zu beten, hatten die anderen bereits entschieden, wie sie gegen die „Achse des Bösen“ zu Felde ziehen würden.

Schnell war man sich darin einig, im Kampf gegen den Terrorismus ist jedes Mittel recht!

Ob es dabei wirklich so klug war, dass der damalige amerikanische Präsident George W. Bush die Welt in *gut* und *böse* eingeteilt hatte, sei dahingestellt?!

Friedlicher ist die Welt seither jedenfalls nicht geworden und manchmal gewinnt man den Eindruck, als sei damit der Plan der Terroristen bereits aufgegangen.

Anstelle von Sicherheit und Frieden breiten sich Sorge und Angst zunehmend aus – auch bei uns! In der Generation Mitte, das sind die 30 bis 59-Jährigen, steigt - so das Mei-

nungsforschungsinstitut in Allensbach in einer aktuellen Studie - die Angst vor Krieg, Terror, Gewalt, Fremdenfeindlichkeit und Zuwanderung“.

Und das, obwohl die Konjunktur brummt und die Beschäftigung in Deutschland auf Rekordniveau liegt. Alles in allem ein diffuser Befund, ein politisches Vakuum und Pulverfass allemal.

Populisten mit einfachen Parolen verschaffen sich vor diesem Hintergrund überall zunehmend Gehör. Und dabei werden die Ängste und Sorgen der Menschen oft schamlos für politische Zwecke missbraucht.

Die Aggressionsbereitschaft nimmt vielerorts vernehmlich zu und die Grenzen des Anstands werden oft nicht mehr eingehalten.

Die Problematik, die sich dahinter verbirgt, ist freilich bekannt, sehr differenziert zu betrachten und hausgemacht. Ich möchte nur einen Aspekt herausgreifen.

Wenn die Anzahl derer in einer Gemeinschaft, die sich als Verlierer empfinden, liebe Schwestern und Brüder, immer größer wird, muss man sich nicht wundern, wenn diese Menschen irgendwann die Nase voll haben und sich aus Protest dann extremen Parteien zuwenden.

Das gilt hinsichtlich der offenen Fragen in der Flüchtlingshilfe genauso, wie für die große Aufgabe der Integration und einer nachhaltigen Verteilungsgerechtigkeit.

Bleibt zu hoffen, dass den politisch Verantwortlichen am Ende tatsächlich mehr einfällt, als der Rat, sich mit Hams-

terkäufen einzudecken und die Sicherheitsgesetze zu verschärfen. Tragfähige Lösungen und Konzepte sehen gewiss anders aus.

Viel wird in diesen Wochen und Monaten auch über Europa gesprochen. Und vieles bereitet uns große Sorge und Angst.

Alte Feindbilder werden mancherorts bereits wieder bemüht und dabei Ängste geschürt, als ob es in einer globalisierten Welt im Ernst eine Alternative zu einem vereinten und offenen Europa gäbe!

Vielleicht haben wir uns das Ganze insgesamt einfacher vorgestellt, als es sich jetzt in der Realität darstellt?! Vielleicht müssen wir manches auch noch einmal ganz neu überdenken?!

Vielleicht brauchen wir am Ende eben doch einen längeren Atem, um uns aufrichtig aufeinander zuzubewegen?!

Und vielleicht müssen wir uns alle miteinander stärker an dem ausrichten, was dem jeweils andern nützt und nicht so sehr an dem, wovon wir selber profitieren?!

Europa ist in seiner ganzen Komplexität, so verschiedenartig und schön. Alleine schon das wird durch die vielfältigen Eindrücke unsere städtepartnerschaftlichen Begegnungen deutlich.

Wir können einander besuchen, reisen und uns weitgehend frei bewegen, ohne dabei auf Grenzen zu stoßen. So

jedenfalls haben wir es diesen Sommer mit der Familie erlebt, als wir in den Ferien nach England gefahren sind.

Ich finde, dieses hohe Gut sollten wir um keinen Preis dieser Welt in Frage stellen, sondern vielmehr nach Kräften voranbringen und fördern.

Unsere Städtepartnerschaften leisten dabei einen wichtigen Beitrag zur Verständigung. Das konnten und können wir auch dieses Jahr bei den 42. Reichstädter Tagen wieder genauso feststellen und uns daran freuen.

Freunde begegnen Freunden, feiern miteinander und sind fröhlich. Und das zum Teil bereits über mehrere Jahrzehnte. Gibt es eigentlich etwas Schöneres?!

Solche Partnerschaften, liebe Schwestern und Brüder, nein, solche Freundschaften sind die Basis für ein vereintes und offenes Europa und als solche die Grundlage für einen dauerhaften Frieden in der Region - und darüber hinaus.

Und dann wird ganz sicher nur ein starkes Europa, das in wesentlichen Fragen mit einer Stimme spricht, im Kräftepiel der Weltmächte überhaupt wahrgenommen, eine maßgebliche Rolle spielen, mit anderen Worten, seine Verantwortung wahrnehmen können - auch für den Frieden in der Welt.

Und wie notwendig das tatsächlich ist, haben die letzten Wochen und Monate einmal mehr als deutlich gezeigt.

Ich denke, auch und gerade vor diesem Hintergrund brauchen wir ein vereintes - und vor allem ein sich einiges Europa, ein Europa, das sich als Friedensmacht versteht und als Wertegemeinschaft, ein Europa, von dem starke wirtschaftliche, kulturelle und vor allem soziale Impulse ausgehen.

Zugegeben: auf diesem Weg ist noch mache Hürde zu nehmen und dass es einfach wird, hat uns keiner versprochen. Tagtäglich wird in den Medien darüber berichtet. Und man könnte dabei den Mut fast schon verlieren.

Halten wir dem entgegen, was wir in der Begegnung unter Freunden auch und gerade in unseren Städtepartnerschaften auch dieser Tage wieder erleben und fördern wir dieses Geflecht an guten Beziehungen.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Ich denke, dieses Wort aus dem 2. Timotheusbrief will uns Mut machen, ja mehr noch, es fordert uns auf, zum Bekenntnis unseres Glaubens. Wir sollen sagen, was wir glauben und welche Konsequenzen unser Glaube hat!

Denn der Glaube ist kein Selbstzweck, kein Bekenntnis, das sich selbst genügt. Als fromme Menschen sind wir gerufen und aufgerufen, das Evangelium in die Welt hineinzutragen, uns einzumischen, wo immer dies notwendig erscheint, kraftvoll, furchtlos, liebevoll und besonnen. Denn der Glaube verpflichtet uns zur Wahrhaftigkeit und zu einem friedvollen Leben – in allen Religionen!

Und damit gewinnt unser Glaube freilich immer auch eine politische Dimension. Und das kann mitunter ganz schön unbequem sein. Denn wer sich einmischt, macht sich auch angreifbar.

Im Vertrauen auf Gottes Wort - und auch das gilt gewiss für alle Religionen - können wir so die Bemühungen unserer Politiker in einer guten Weise flankieren, den europäischen Prozess fördern und stärken und jeder könnten seinen Beitrag zum Frieden, an seinem Platz leisten. Amen.